Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage **Nach der Arbeit** monatlich Bringerlohn 80 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 70 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste ...) pro Vierteljahr M. 2,76. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 5 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens vorm. 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt 1, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 134. Dresden, Sonnabend den 14. Juni 1902. 13. Jahrg.

Zum Gewerkschafts-Kongreß!

gh. Montag treten in Stuttgart die Delegierten unserer gewerkschaftlich organisierten Arbeiter zum vierten Kongreß der Gewerkschaften Deutschlands zusammen, um einen Rückblick zu werfen auf die letzten Jahre ihrer gemeinsamen Arbeit im Dienste der materiellen und geistigen Hebung der Arbeiterklasse und sich über ihre Taktik für die nächste Zukunft zu verständigen. Und mit freudigem Herzen können sie an ihre Aufgabe herangehen.

Als vor drei Jahren, am 8. Mai 1899, in Frankfurt a. M. der dritte Gewerkschafts-Kongreß eröffnet wurde, sahen sich die deutschen Arbeiter von der schweren Gefahr des Zuchthauskurses bedroht, und der Kongreß war gezwungen, Stellung dagegen zu nehmen. Seitdem hat die Zuchthausvorlage jene klägliche Niederlage erlitten, die beweist, wie stark die Arbeiterschaft in unserem öffentlichen Leben dasteht, wenn nur die große Masse der Arbeiter ihr gutes Recht erkannt hat, und **alle** Arbeiter thatkräftig dafür eintreten.

Nicht weniger wichtig für unsere Gewerkschaften sind die zwei letzten Jahre noch in einer anderen Beziehung. Der Vorsitzende des Frankfurter Gewerkschaftskongresses, Genosse Bömelburg, führte in seiner Rede, mit der er den Kongreß schloß, u. a. folgendes aus: „Wir sind vorwärts gekommen in der Bewegung, und auch in der Folgezeit wollen wir in derselben Weise vorwärts schreiten. Die Aufgabe, die uns in der nächsten Zeit bevorsteht, ist **äußerst schwer**. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat bisher noch keine eigentlich feste Grundlage gehabt; ob sie eine solche in der augenblicklichen Periode der Prosperität erhalten hat, den Beweis dafür wird erst die Zukunft erbringen müssen. Es wird viel davon abhängen, ob wir in der Lage sind, die augenblicklich errichtete Position auch in der Folgezeit halten zu können. Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß es nicht leicht ist, auf der Höhe zu verbleiben, besonders dann, wenn an Stelle der Prosperität in Industrie und Gewerbe in wohl nicht zu ferner Zeit die **Krise** tritt. Da heißt es, die Zukunft bedenken und eine bedeutende Arbeit verrichten, um auf der Höhe zu bleiben, und gelingt uns das, dann werden wir sagen können, die deutsche Gewerkschaftsbewegung hat so tiefe Wurzeln geschlagen, daß sie allen Stürmen der Zeit gewachsen ist."

Die wirtschaftliche Krise ist nur zu schnell gekommen. Wie haben sich unter ihr die Gewerkschaften entwickelt? Obgleich eine genaue Statistik für die letzte Zeit noch nicht vorliegt, so steht doch das eine fest, daß unsere Gewerkschaften in ihrem Bestande auch durch die wirtschaftliche Krise **nicht erschüttert werden konnten**. Sie umfaßten im Jahre 1891 zirka 287 000 Mitglieder. Diese Zahl fiel bis Ende 1893 auf 230 000; von da ab stieg sie in der Zeit des guten Geschäftsganges von Jahr zu Jahr bis auf 511 212 Ende 1898. Dies war der Stand unserer Gewerkschaften kurz vor dem Frankfurter Kongreß. Aber auch danach stieg die Mitgliederzahl mit jedem Jahre und zwar auf 596 419 im Jahre 1899 und auf 690 287 im Jahre 1900. Auf dieser Höhe werden die Gewerkschaften vermutlich auch jetzt **trotz der wirtschaftlichen Krise** stehen.

Die Arbeiter können also aus den Erfolgen ihrer Gewerkschaften in den letzten Jahren die Ueberzeugung entnehmen, daß sie sich auf dem richtigen Weg befinden. Freilich aber auch **nur** auf dem richtigen **Wege** und noch lange nicht an ihrem **Ziele**. Die Gewerkschaften umfassen auch heute erst einen kleinen Teil der gesamten Arbeiterschaft. Außerdem sind durchaus nicht alle Gewerkschaften gleich stark gefügt und haben infolgedessen der Krise nicht in gleicher Weise stand gehalten. Hier die Selbstkritik in sachgemäßer Weise zu üben, die vorhandenen Mängel aufzudecken und auf die erprobten Wege zu den notwendigen Verbesserungen hinzuweisen: das wird eine besondere Aufgabe des diesmaligen Kongresses sein. Gelegenheit hierzu werden die Erörterungen über die Agitation, die Streikunterstützung und Streikstatistik, über die Arbeitslosenstatistik und Arbeitslosenversicherung geben. Selbstverständlich wird ferner auch auf diesem Kongreß eine Reihe der schlimmsten Mißstände, unter denen die Arbeiter zu leiden haben, zur Sprache kommen, so das Submissionswesen, die furchtbare Ausbeutung in der Hausindustrie, die Schwierigkeiten, mit denen die Eisenbahner bei der Anwendung ihres Koalitionsrechtes zu kämpfen haben. Ferner wird sich der Kongreß ein großes Verdienst um die Arbeiter, ganz besonders um die, die ihr Recht vor dem Reichs-Versicherungsamt suchen müssen, erwerben, wenn es ihm gelingt, die Errichtung eines Reichs-Arbeitersekretariats durchzusetzen. Endlich wird sich der Kongreß wohl kaum der Pflicht entziehen können, sich gegen den Brotwucher zu wenden, obgleich dies in der vorläufigen Tagesordnung gar nicht vorgesehen ist.

An Arbeit fehlt es also dem Kongreß nicht, und zwar ist dies alles **praktische Arbeit**, zu der die Arbeiter durch des Tages Not gezwungen sind, und bei der sich **alle** selbständig denkenden Arbeiter zusammenfinden **müssen**. Aus diesem Grunde sind wir überzeugt, daß auch bei dieser Gelegenheit wieder die liebenswürdige Hoffnung unserer bürgerlichen „Arbeiterfreunde" zu Schanden wird: der Kongreß wird sich nicht durch persönliche Reibereien von seiner eigentlichen Aufgabe ablenken lassen, sondern vielmehr zur Klärung der sachlichen Fragen unserer Gewerkschaftsbewegung ein gut Stück beitragen. Noch stets hat es sich gezeigt, daß die praktische Arbeit, das thatkräftige Eingreifen, um die bestehenden Mißstände zu beseitigen, den persönlichen Differenzen den Boden entzogen, und eine feste geschlossene Einheit in unseren Reihen geschaffen hat. Wer aber bei der **praktischen** Arbeit versagt, der ist für die Arbeiter abgethan, dessen wahrer Charakter ist erkannt, der kann der Arbeiterbewegung nicht mehr gefährlich werden.

Diese Thatsache, daß sich unsere ganze Bewegung auf das **eine** Ziel: Verbesserung der Lage der Arbeiter, erstreckt, und daß sie demgemäß stets im entscheidenden Augenblick alle ihre Kräfte auf dieses **eine** Ziel zu vereinigen vermag, ist unsere Stärke sowohl im gewerkschaftlichen als auch im politischen Kampfe und bewirkt, daß unsere Organisationen den **sogenannten** Arbeiterorganisationen anderer Form weit überlegen sind. Aus diesem Grunde hat einzig und allein der Kongreß **unserer**, der „freien" Gewerkschaften, eine Bedeutung für die gesamte Arbeiterschaft. Wie stehen dagegen die anderen Gewerkschaften da! Sobald sie sich ihrer Aufgabe als **Arbeiter-Organisationen** wirklich erinnern und danach handeln wollen, kommen sie mit ihren „freisinnigen" oder „katholischen" oder „evangelischen" Beratern in Konflikt und müssen entweder gegen sie rebellieren, oder — weiter sich an der Nase herumführen lassen. Je mehr aber **unsere** Gewerkschaften zum Wohle der Arbeiterschaft **leisten**, je thatkräftiger und opferfreudiger sie überall, wo die Interessen der Arbeiter auf dem Spiele stehen, eingreifen, desto stärker wirkt ihr Beispiel auch auf alle anderen Arbeiter und treibt auch sie auf unsere Bahn, unserem Ziele zu.

Daß sich unsere Gewerkschaften dieser ihrer Bedeutung bewußt sind, haben sie bereits auf dem Frankfurter Kongreß bewiesen. Sie haben sich damals über praktisch so wichtige Fragen schlüssig gemacht, wie: das Koalitionsrecht, die Arbeitsvermittelung, Tarife und Tarifgemeinschaften im gewerkschaftlichen Kampfe, die Gewerbeinspektion, Baukontrolle, Inspektion in Gruben, in Eisen- und Stahlwerken, Hafeninspektion und Inspektion in Hausindustrie und Kleingewerbe. Und alle diese Debatten waren durchaus sachlich. Seit dem Frankfurter Kongreß aber haben sich unsere Gewerkschaften immer besser in derartigen, praktischen Arbeiten bewährt. Deshalb können wir auch von dem Stuttgarter Kongreß einen ähnlichen Verlauf der Verhandlungen erwarten. In dieser Hoffnung begrüßen wir ihn, möge er die Erwartungen der deutschen Arbeiter erfüllen!

Politische Uebersicht.

Wie in Deutschland regiert wird.

Die Korrespondenz für Zentrumsblätter ist so unhöflich, gegen das Dementi der Nordd. Allg. Ztg. ihre Behauptung aufrecht zu erhalten, daß Herr v. Podbielski den Führern der Rechten im Abgeordnetenhaus vor der Beratung des Zolltarifantrags vertraulich mitgeteilt hat, der Ministerpräsident werde seine ablehnende Antwort in die übliche liebenswürdige Form kleiden und sich auf der hergebrachten Diagonale bewegen. Die Ausführung, daß Graf Bülow keinen Augenblick geschwankt habe, könne sich **nur auf den sachlichen Punkt** beziehen, daß er seine Zustimmung zu dem vorliegenden Antrage nicht erklären werde. Darum handele es sich gar nicht, sondern um die auffallende **Form der Ablehnung der Antwort mit nachfolgendem Verlassen des Saales**. Diese Form, so schreibt die Korrespondenz für Zentrumsblätter, **sei erst gewählt** worden nach einem Vortrage des Grafen Bülow beim Kaiser und dessen Bemerkung: „**Nein, das wird anders gemacht!**"

Wonach also das Wort vom leidenden Staatsmann bestehen bleibt!

Aus unserer „besten" Kolonie.

Ein H. Gröneveld in Bethanien, der seit zehn Jahren in Deutschsüdwestafrika lebt, erläßt in der Kolonialen Zeitschrift für Ansiedler und Kaufleute eine Warnung vor Deutschsüdwestafrika. Er erklärt:

Die Regenmenge wird von Jahr zu Jahr spärlicher; dasselbe Areal, das man früher zur Erhaltung von zehn Rindern glaubte zu benötigen, ist kaum noch für zwei Tiere genug. Die **Preise der Lebensmittel** usw. sind um 100 Prozent gestiegen. Die Unkosten für Frachtfahren, Arbeiter usw. sind um 50 Prozent und mehr gestiegen, ganz abgesehen von den Einfuhrzöllen. Früher konnte man doch noch Arbeiter auftreiben, heute darf der Eingeborenen-Kapitän den Arbeitern verbieten, irgend eine Arbeit einem deutschen Ansiedler zu leisten, selbst wenn der Arbeiter auch für sich und

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(12. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

V.

Seit der Rückkehr vom Gute war Johannas Leben in wachsenden Sorgen und doch wieder einförmig verflossen.

Sie teilte mit der Mutter seit der Kindheit die Gewohnheit, den künftigen Leutnant als das einzige wichtige Glied der Familie zu betrachten, und weigerte sich nicht, ihm jedes Opfer zu bringen.

Wenn die verwitwete Kriegsrätin den Hausbedarf auf das bescheidenste Maß herabsetzte, wenn sie unter ihren Kleidern und Schmucksachen Umschau hielt, um da und dort durch den Verkauf eines entbehrlichen Stückes Achims Ansprüche zu befriedigen, so wurde Johanna nicht müde, der drängenden Not durch tapfere Thätigkeit entgegenzuwirken. Sie schämte sich ihrer Arbeit nicht; von Kind auf hatte sie nichts anderes gekannt, als ein kümmerliches Dahinleben unter dem äußeren Scheine eines komfortablen großstädtischen Lebens. Und auch in den guten Stuben befreundeter Offiziers- und Beamtenfamilien hatte sie die gesammtete Not oft genug auf den Plüschsofas lauernd sitzen sehen.

Was Johanna durch ihren Fleiß so gern verbannt hätte, war nicht die Armut, nur die Lüge und das Häßliche des geheuchelten Wohlstandes. Sie klagte nicht, als sofort nach Achims Abreise die Magd entlassen wurde und die beiden Frauen sich auch nach der Rückkehr vom Lande selbst bedienen mußten; aber sie errötete jedesmal, wenn es klingelte, und die Abwesenheit des Dienstpersonals von der Mutter durch einen angeblichen Zufall entschuldigt wurde. Sie begnügte sich gern mit der dünnen Milch und dem Schwarzbrot zum Frühstück, auch mit dem Reis zum Mittagessen. Es war aber unerträglich, daß die Mutter mit ihren alten Freundinnen, die zu Gaste kamen, noch wie vor über den Schlächter klagte und sich über den Marktgroschen der Köchin aufregte. Und die alten Freundinnen, die in ihren verschossenen altmodischen Seidenmänteln im kahler und kahler gewordenen Salon auf das Anbieten eines Apfels oder eines Kuchenstücks vergeblich warteten, sahen just auch nicht aus, als ob ihr täglicher Braten, über dessen Zubereitung sie ernstlich streiten konnten, duftende Wirklichkeit wäre. Johanna wußte, daß sie ein Theater oder Konzert fast niemals besuchen konnte, außer wenn alle Jahre einmal der Zufall ihr ein verwehtes Freibillet zubrachte. Doch blieb es ihr immer noch mehr peinlich als rührend komisch, wenn die Mantelgestelle, denen es ja auch nicht besser ging, über jedes neue Theaterstück eifrig zu Gerichte saßen und sich niemals darüber zu wundern schienen, daß sie einander noch nie bei einer ersten Aufführung begegnet waren.

Noch herber empfand sie die Gleichgültigkeit, mit welcher die Kriegsrätin allmählich alles behandelte, was nicht ihren Achim betraf. Die Verarmung und der Tod des Onkel Majors hatte auch diese böse Folge gehabt. Kein Brief aus der weiten Welt wurde mehr beantwortet, „um Papier und Porto zu sparen," nur nach Graudenz ging allwöchentlich ein zärtliches mütterliches Schreiben ab, und oft hieß es:

„Johanna, Du mußt zwei Freimarken kaufen. Der Brief ist doppelt geworden. Du hast gewiß noch Geld?"

Und an jedem ersten wurde von der kleinen Pension ein Schein von fünfzig oder gar hundert Mark eingefaltet.

„Eingeschrieben, Johanna. Du hast doch noch Geld?"

Tagsüber, wenn die Kriegsrätin in allen Kommoden und auf allen Brettern ordnend nach Verkäuflichem spähte, ging sie in einem unmöglichen Schlafrock umher, und immer erst wenn ein Besuch sich steif und förmlich auf einem der grünen Stühle niedergelassen hatte, zog sie schonungsvoll das zehnmal gerissene und zehnmal wieder geflickte, schwarze seidene Kleid an.

Johanna verstand es, in dieser zerbröckelten Wirtschaft ihre kleine Mädchenhabe sauber beisammen zu halten. Schon dreimal hatte sie der Mutter den eigenen Granatschmuck abgekauft, um ihn nicht ins Leihamt wandern zu lassen. Und wenn die Kriegsrätin mit lüsternen Augen Johannas kleine Bibliothek musterte, die beim Antiquar einige Thaler wert gewesen wäre, so kaufte Johanna ein teures fachwissenschaftliches Werk für Achim und behielt ihre Bücher. Stillschweigend abgemacht war es, daß jedesmal ein paar weiße Militärhandschuhe nach Graudenz abgingen, so oft Johanna für sich selbst in den Handschuhladen gehen mußte. „Du hast doch etwas Geld, Johanna?"

Achim war das Um und Auf im Hause. Die Kriegsrätin war nur glücklich, wenn der Sohn über einen lustigen, mit den Kameraden verkneipten Abend berichtete — so nach dem Ersten herum — sie war nur traurig, wenn in der zweiten Hälfte des Monats die schüchtern klagenden Briefe über Geldnot eintrafen.

„Du mußt mir mit einer Kleinigkeit aushelfen, Johanna. Du hast doch noch etwas Geld übrig?"

Niemals hatte Johanna von der Pension auch nur einen Pfennig Taschengeld bekommen. Was die Zuschüsse an Achim davon übrig ließen, das hütete die Kriegsrätin ängstlich, um die Miete und einen Teil der Wirtschaft zu bezahlen. Jede außerordentliche Ausgabe mußte Johanna bestreiten. Sie brachte es fertig, der schwächlichen Mutter auch noch dann und wann ein Stückchen Fleisch, ja sogar eine halbe Flasche Wein nach Hause zu bringen. Sie hatte an Mutters Geburtstag einen Veilchenstrauß und einen kleinen Teller mit Erdbeeren auf den Tisch gestellt und hatte nur schmerzlich gelächelt, als die Mutter statt allen Dankes nur sagte:

„Du scheinst ja noch etwas Geld zu haben, Johanna? Du hättest es Achim schicken sollen."

Niemals hatte die Kriegsrätin gefragt, woher ihre Tochter zu solchem Vermögen kam. Heimlich rechnete sie wohl nach und mußte eingestehen, daß ohne Johannas Hilfe das Haus selbst auf diesem Fuße nicht mehr zu erhalten war. An einen Heckepfennig glaubte sie nicht, aber sie wollte nicht fragen und nicht wissen, wo und womit die Tochter die Summen erwarb. Es verletzte ihren Stolz, daß Achims Schwester für Geld arbeiten sollte. That sie's doch, um so schlimmer für sie. Ihr verstorbener Gatte war auch so ein unsubordinatlicher Charakter gewesen, der mit einem Nebenverdienst die kleinen Toilettenschulden seiner Frau lieber bezahlte, als das Drängen der Gläubiger abzuwarten. Kein Zweifel, daß Johanna ohne Rücksicht auf die Ehre des Hauses irgend einem niederen Erwerbe nachging. Die Kriegsrätin mußte ein Auge zudrücken,

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020614/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG